

der Orthodoxie, sondern auch eine Geschichte der wechselseitigen Bezüge, der Aufnahme, Umdeutung und Weiterentwicklung vorhandener Elemente in Frömmigkeit und Theologie des Luthertums wie der reformierten Kirchen. Da Wallmann von dieser Grundperspektive in den Jahren seines Schaffens nicht abrückte, ist aus der Sammlung der Einzelarbeiten ein Band mit fast monographischem Charakter entstanden, der – von einigen thematisch nicht so recht hineinpassenden Einsprengseln abgesehen – einheitlich in den Leitlinien des Fragens, aber doch facettenreich in Themen und Gegenständen einen für Profan- wie Kirchenhistoriker gleichermaßen wegweisenden Beitrag zur Entstehungsgeschichte der pietistischen Kirchenreform darstellt. Wer zu ihm greift, sollte sich allerdings auch der spezifischen Beschränkungen bewußt sein, die sich aus Wallmanns – oder – vielleicht muß man sogar allgemeiner sagen: der kirchengeschichtlichen Methode ergeben. Der Pietismus Wallmanns ist eine „geistige Bewegung“ im Wortsinne, eine theologische Schöpfung, die sich daher auch in Lehrer-Schüler-Verhältnissen, in persönlichen Kontakten, in der Kenntnis bestimmter theologischer Texte usw. entfaltet, sich also in einem scheinbar autonomen, der Gesellschaft enthobenen Raum ausformt und Wirkung tut. Das im Titel des Buches herbeizitierte Zeitalter des Barock bleibt in den Aufsätzen ohne greifbare Konturen, die aus der Theologiegeschichte hinaus in die Profangeschichte führen könnten, und umgekehrt sind in dieser Geschichte der Theologie die allgemeinhistorischen Entwicklungen kaum nachvollziehbar. Entfaltet wird eine fein zisierte Theologiegeschichte, die auch Frömmigkeit nicht als lebensweltliche Praxis faßt, sondern sie ausschließlich in ihren theologischen Grundlagen aufspürt. Mehr als es Wallmann vermutlich beabsichtigt hat – und sicherlich auch gegen die das 17. Jahrhundert tatsächlich prägenden Strukturmuster –, erscheinen Theologie und Frömmigkeit hier bereits gezeichnet vom Prozeß der Säkularisierung, der sie dann im weiteren Verlauf schließlich wirklich als eine Provinz des Lebens umzäunte. Der Band markiert daher möglicherweise in einem doppelten Wortsinne eine Etappe in der protestantischen Kirchengeschichtsschreibung.

Er ist darüber hinaus auch ein Denkmal für das Schaffen des Autors, da die Aufsätze sich zu einem Dokument stупender theologischer Gelehrsamkeit, wissen-

schaftlicher Akribie und fein abwägender philologischer Argumentation fügen. Gerade deswegen wollen allerdings die beiden letzten Abhandlungen so recht nicht hineinpassen. Der Leser erfährt aus der Auseinandersetzung mit Kurt Aland inhaltlich wenig Neues, ist hingegen mit einer eher peinlichen, im Ton harschen, manchmal bis an die Grenze kollegialer Achtung gehenden – man ist angesichts des Gegenstandes versucht zu sagen „unchristlich“ geführten – Auseinandersetzung konfrontiert, bei der er das Für und Wider nur den Argumenten der einen Seite entnehme und sich deswegen auch kein gesichertes eigenes Urteil bilden kann. Der Außenansicht der protestantischen Kirchengeschichtsschreibung wurde mit dem Wiederabdruck dieser Polemiken kein überzeugender Dienst erwiesen.

Konstanz

Rudolf Schlögl

Spalding, Johann Joachim: Religion, eine Angelegenheit des Menschen. Hrsg. von Wolfgang Erich Müller. Neudruck der 3. Aufl. der Orig.-Ausg. Berlin, 1799 (= Bibliothek klassischer Texte), Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 1997, 27, 132 S., geb., ISBN 3-534-13641-1.

Es kommt selten genug vor, daß wichtige Werke, zumal wenn sie über Jahrhunderte in Vergessenheit geraten zu sein schienen, wiederentdeckt und ans Licht der – wissenschaftlichen – Öffentlichkeit gefördert werden. Jubiläen zumal bieten geeigneten Anlaß, und bedeutende Verlage kommen der Pflicht gerne nach, im Jubiläumsjahr eine mit wissenschaftlichem Anspruch gestaltete Neuaufgabe trotz der finanziellen Misere öffentlicher Bibliotheken und universitärer Institute in einer anspruchsvoll gestalteten Reihe herauszugeben.

Eine solche Schrift ist Johann Joachim Spaldings „Religion, eine Angelegenheit des Menschen“ von 1797; die dritte Auflage wurde nun von dem Hamburger Privatdozenten Wolfgang Erich Müller neu ediert und hat in der *Bibliothek klassischer Texte* der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft ihren berechtigten Platz im Kontext interdisziplinärer Forschung eingenommen.

Die vielfältigen Einflüsse und Wirkungen von Spaldings Gesamtwerk auf Literatur, Philosophie und Theologie sind bis heute kaum untersucht; von daher ist es prinzipiell sehr zu begrüßen, daß Spal-

dings Religionsschrift jetzt wieder zur Verfügung steht. Die von Müller vorgelegte Edition ist allerdings für wissenschaftliche Zwecke ungeeignet. So hat der Herausgeber offenbar den Text nicht im Original gelesen; seine Einleitung erscheint vornehmlich als Exzerpt von Joseph Schollmeiers Dissertation „Johann Joachim Spalding. Ein Beitrag zur Theologie der Aufklärung“ (1967); Verweise auf die Literatur der letzten dreißig Jahre sucht man vergeblich. Darüber hinaus vermeidet Müller eine Darstellung des zeitgenössischen Kontexts. Die laut Vorwort nicht zu beschaffende vierte Auflage (Müller S. VIII) – Müllers Textrecherche beschränkte sich auf das Ausfüllen eines Fernleihscheins (ebd.) – ist nicht nur in New York, sondern auch in London und Zürich vorhanden und konnte von den Rezensenten problemlos eingesehen werden. Dies zusammengenommen kann es auch nicht verwundern, daß der Herausgeber eine kritische Edition erst gar nicht in Erwägung zog. Bereits die Liste der Corrigenda in der ersten Auflage scheint ihm ebenso entgangen zu sein, wie die immerhin bemerkenswerte Verdopplung des Umfangs zwischen erster und dritter Auflage.

Dabei ist der Text für die gegenwärtige Forschung in verschiedener Hinsicht von Bedeutung. Als führender Neologe war Spalding (1714–1804) vor allem aufgrund seiner allgemeinverständlichen Schriften und verbreiteten Predigtsammlungen in der zweiten Hälfte seines Jahrhunderts bis weit über die preußischen Landesgrenzen hinaus bekannt – auch im europäischen Ausland las man seine der Andacht und Erbauung verpflichteten Schriften. Der beliebte Theologe, der in Berlin als Oberkonsistorialrat und, bis 1788, als Pfarrer an der Nikolaikirche im institutionellen Rahmen der Kirche außerordentlich stark (z.B. in der Ökumene zwischen Lutheranern und Reformierten) engagiert war, wurde nicht nur von gelehrten Männern wie Wieland, Herder, Goethe und Fichte gelesen und diskutiert, sondern war auch noch in seinen Achtzigern ein oft und gern gesehener Gast in den Berliner Salons, etwa im Hause von Markus und Henriette Herz. Dort beeindruckte er durch sein vielzitiertes gütiges Wesen nicht nur die jungen Denker Schelling und Schleiermacher. Die in diesen Zirkeln angesichts der Französischen Revolution viel verhandelten Fragen nach ‚der Religion‘ veranlaßten ihn 1796 als Zweiundachtzigjährigen noch einmal dazu, seine theologische Position, wie schon in seinem seit 1748 fort-

laufend aufgelegten und weitverbreiteten Werk *Die Bestimmung des Menschen*, „in einem, für den größeren Theil des lesenden Publicums faßlichen, Ausdrücke vortragen“ zu wollen (S. 5, alle Seitenangaben nach dem Original).

In einem von nur wenigen Zäsuren durchbrochenen Text breitete er auf 189 Druckseiten seine Überlegungen über die „Religion, eine Angelegenheit des Menschen“ aus. Schon durch die Wahl des Titels hatte sich Spalding von Kants Schrift „Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“ abgegrenzt, die in Deutschland seit ihrem Erscheinen 1793 die Diskussionen um die Religion bestimmte. Gegen das kritisch-spekulative Denken Kants setzte Spalding eine im klassischen Sinne aufgeklärte Anthropologie, die von einem allgemeinen menschlichen Erkenntnisvermögen ausging. Dies geschah jedoch zunächst anonym.

Als die erste Auflage binnen Jahresfrist vergriffen war, überarbeitete Spalding das fortan unter seinem Namen erscheinende Werk beträchtlich; er erweiterte das Textkorpus auf 300 Seiten und unterteilte es in vier Abschnitte, die er auch in der nochmals überarbeiteten dritten Auflage beibehielt. Den ersten Abschnitt der weiterhin nicht systematisch aufgebauten Abhandlung überschrieb er mit „Beziehung und Einfluß der Religion auf die menschliche Natur“ und handelte in ihm das Verhältnis von Religion und moralischem Empfinden ab. Der zweite Abschnitt „Veranlassungen und nichtige Rechtfertigungen der Gleichgültigkeit gegen die Religion“ setzte sich mit den klassischen Argumenten der Atheisten zur damaligen Zeit auseinander; im fast vollständig eingefügten dritten Abschnitt „Aeußerung einer ernstlichen Theilnahme an der Religion“ kritisierte er die von ihm als nebensächlich erachteten Streitpunkte und Grabenkämpfe der zeitgenössischen christlichen Gruppierungen, welche er scharf attackierte. Im letzten Abschnitt über die „Sicherste Art, die Religion dem Menschen angelegentlich zu machen; Anwendung davon“ wandte er seine Überlegungen ins Pädagogische und plädierte als typischer Vertreter der Aufklärung für einen Religionsunterricht, der ein Bewußtsein für die moralischen Empfindungen schaffen sollte, „die der gemeinen menschlichen Natur eigen sind“ (S. 306).

Es scheint nun an den anderen, bahnbrechenden Religionsschriften dieser Zeit, namentlich Kants bereits genannter Schrift und Schleiermachers Buch „Über die Religion. Reden an die Gebildeten un-

ter ihren Verächtern“ (1799), gelegen zu haben, daß die Bedeutung von Spaldings Werk bald verkannt wurde und wie die Aufklärungstheologie insgesamt dem Spott und der Vergessenheit anheim fiel. Dabei erlebte die Schrift nicht nur von 1797 bis 1799 im Jahresabstand drei Auflagen (gefolgt von einer postumen vierten Auflage 1806, nachdem Spalding zwei Jahre zuvor gestorben war), sondern sie markiert auch einen der Bezugspunkte der deutschen Debatte über ‚die Religion‘ überhaupt. Um das vielschichtige Ineinander kurz anzudeuten: Goethe unterhielt sich bereits auf seiner Schweizer Reise im Sommer 1797 über „Spaldings neueste Schrift“ (ihm war der Autor in seiner Anonymität jedenfalls nicht verborgen geblieben). Als Fichte ein Jahr später sein transzendentes Verständnis von Religion polemisch profilierte, tat er dies auch mit Spaldings Formulierungen, aber gegen dessen Absichten; derselbe Fichte berief sich gleichzeitig im berühmten ‚Atheismusstreit‘ auf „Vater Spalding“, den er in seiner „Appellation an das Publicum“ als seinen über alle atheistischen Zweifel erhabenen geistigen Ziehvater zitierte. Aber auch die Gegenseite in diesem Streit verinnahmte den alten Berliner: demonstrativ wurde die eben erschienene zweite Auflage seiner Schrift dem ‚Fichteschen und Forbergischen Atheismus‘ als die richtige Religionstheorie vorgezogen und der Jugend zum Studium empfohlen. Von einem ganz anderen Standpunkt polemisierte Herder in seiner Religionsschrift von 1798 gegen Kant und dessen Religionsbegriff und verwies dabei gleich zu Beginn auf Titel und Inhalt von Spaldings Werk als einer adäquaten Bestimmung von Religion. Zuletzt grenzte sich Schleiermacher, ein regelmäßiger Gast im Hause Spalding, in seinen „Reden über die Religion“ 1799 implizit von seinem Altvater ab – gleichzeitig nahm er nicht wenige von dessen Überlegungen auf.

Der Inhalt von Spaldings Schrift ist also wesentlich Teil der zeitgenössischen Debatte, die vor der Aufspaltung in Fachdiskussionen noch über alle Grenzen der Einzeldisziplinen hinweg geführt wurde. Die gegenseitigen Abhängigkeiten genau zu untersuchen, die Spaldings ‚Essay‘ von 189 auf 365 Seiten anschwellen ließen und dadurch umgekehrt wieder die Antworten der Zeitgenossen herausgefordert haben, und so den Wert oder Unwert der Schrift im Rahmen der Religionsdebatte zu bestimmen, dürfte ein Hauptinteresse weiterer Forschung darstellen. Denn als eigenständiger Entwurf gelesen hält Spal-

dings Konzeption kaum dem Vergleich mit Kant, Herder und Schleiermacher – oder auch seinem spöttischen Antipoden Hamann – stand.

Der oben genannte Ansatz wurde in den letzten Jahrzehnten von Wissenschaftlern verschiedenster Couleur, etwa den Theologen Reinhart Staats und Frank Thomas Brinkmann, dem Philosophen Norbert Hinske oder den Literaturwissenschaftlern Gerhard Kaiser, Karl Eibl und jüngst Hans-Georg Kemper vertreten. Sie haben in ihren jeweiligen Disziplinen an Spaldings ungemein populäre Theologie der Erfahrung erinnert, in einzelnen Arbeiten deren Folgen und Wirkungen aufgezeigt und nicht zuletzt auf deren (daraus resultierende) Bedeutung reflektiert. Dies wird in der Einleitung des Herausgebers nicht erwähnt. Auch eine inhaltliche Auseinandersetzung über den theologie- und geistesgeschichtlichen Ort von Spaldings Werk und die Motivation einer heutigen Lektüre sucht man vergeblich. Eine grundsätzliche thematische Reflexion, in der etwa Spaldings Rolle als Sprachschöpfer der neuen deutschen Gelehrtensprache („Tatsache“, „Unmündigkeit“ [!?!], „Bestimmung des Menschen“) anklingt, fehlt; die nach wie vor ungeklärten Abhängigkeiten Spaldings von Kant (bzw. umgekehrt, wofür Frieder Löttsch mehrfach argumentiert hat) werden keiner inhaltlichen Analyse unterzogen. Müller bemerkt keine Ähnlichkeiten; er erörtert jedoch überhaupt nicht den Bereich, in dem Spalding sich selbst als Kantianer sieht (die Tugend als Recht und Gesetz apriori anzuerkennen), sondern die Verbindung von Moral und Religion, wo die Unterschiede zwar deutlich, aber auch von niemandem, am wenigsten Spalding selbst, bestritten worden sind. Die Ansätze jüngerer Zeitgenossen Spaldings, wie Fichte oder Schleiermacher, werden bei Müller nicht diskutiert. Weder hat der Herausgeber sich für die unmittelbare Wirkungsgeschichte der Schrift interessiert noch generell die interdisziplinäre Forschungsliteratur wahrgenommen.

Die Textgestaltung der anzuzeigenden Ausgabe ist grundsätzlich zu kritisieren: Wolfgang Erich Müller hat sich nicht nur für einen lediglich schwach motivierten Abdruck der dritten Auflage von Spaldings Schrift entschieden, sondern auch Rechtschreibung und Zeichensetzung des Originaltextes willkürlich und ohne Angabe von Richtlinien „modernisiert“ (Müller, S. VIII). „Lautstand, Formenbestand und Syntax“ wurden dabei aber nicht etwa, wie behauptet, „beibehalten“

(ebd.), sondern ebenfalls ‚korrigiert‘ und ‚modernisiert‘. Allein die Fehlerliste der Rezensenten zu diesem nicht gerade umfangreichen Buch füllt mehr als drei DIN-A4-Seiten: der Herausgeber hat Überschriften eingefügt (die ersten Seiten sind jedenfalls nicht von Spalding als „Einführung“ [Müller S. 7] bezeichnet worden), er hat Absatzmarken übersehen (Müller S. 15, 37, 45 u.ö.), er hat durch massive Eingriffe in die Interpunktion und eine ‚korrigierte‘ Groß- und Kleinschreibung immer wieder den Sinn verändert (Müller S. 9, 13, 17 u. ö.), und auch augenfällige Kleinigkeiten wie das Datum der vorangestellten „Erinnerung bei der dritten Auflage“ sind schlicht falsch wiedergegeben: Nicht „am ersten“ (Müller S. 6), sondern „am 21sten Januar 1799“ (S. XIV) datierte sie Spalding. In Spaldings originelle, stilbildende Sprache wurde ebenfalls (z.B. durch die Eliminierung vieler echter Genitive) in unverantwortlicher Weise eingegriffen. Dies soll anhand weniger Stilblüten illustriert werden: Nicht etwa, „sich ... auf schädliche Abwege zu verwirren“ (Müller, S. 5) fürchtet Spalding, sondern sich auf ihnen „zu verirren“ (S. XII); nicht von der „unträglich verbürgten Wahrheit“ (Müller S. 13), sondern von der „unträglich verbürgten Wahrheit“ (S. 16) ist die Rede. Bezeichnet Spalding den Vorgang der praktischen Gotteserkenntnis als „Hinausstreben zu dem äußersten Ziele“ (S. 36), so liest Müller „Hinausstreben“ (Müller S. 19) und zitiert seine fehlerhafte Lesung auch noch im Inhaltsreferat der Einleitung, wo von der „Richtung der Handlung als ‚Hinausstreben ...‘“ (Müller S. XIX) gesprochen wird; der alte Aufklärer wird zum verkappten Romantiker! Klagt Spalding eine „gewissenlose geistige Tyranney“ an (S. 149), so liest man nun etwas über angebliche „geistige Tyrannen“ (Müller S. 58), auf die Müller – notabene und um das Maß voll zu machen – erneut explizit im Vorwort als „gewissenlose geistige Tyrannen‘...“, die sich einer falschen Religion bedient hätten“ (Müller, S. XX), rekurriert! Es kann dann kaum überraschen, daß bei Spalding auch nicht von „Barbaren“ (Müller S. 114), sondern von der „Barbarey“ (S. 314) die Rede ist. Und schon bei oberflächlichem Lesen ahnt man, zu Recht, daß es Spalding nicht um die „Beisetzung[!] ... aller religiösen Begriffe“ (Müller S. 57), sondern um deren „Beyseitzsetzung“ (S. 144f) geht! Die Reihe haarsträubender ‚Versehen‘ und ‚Korrekturen‘ ließe sich noch eine ganze Weile fortsetzen.

Zum Abschluß sei auf zwei Bemerkungen verwiesen: Zum einen Goethes Würdigung in „Dichtung und Wahrheit“ (II. Teil, 7. Buch), wo er Spalding als einen der Wegbereiter für einen neuen, „guten und reinen Stil“ und eine „gefällige Schreibart“ bezeichnet. Dies vermag die anzuzeigende Edition nicht mehr zu vermitteln. Zum anderen auf die Randbemerkung Luthers zum Motto von Spaldings Schrift („Bist du weise, so bist du dir weise.“), das Müller bedauerlicherweise nicht nachgewiesen hat; es steht in den Sprüchen Salomos 9,12.

Die Ausgabe verfehlt, ein Desiderat der Forschung zu erfüllen, indem sie sich in der Einleitung um dreißig Jahre, in der Art der Textpräsentation aber um ein volles Jahrhundert verspätet hat.

Cambridge
Zürich

Tobias Jersak
Georg Wagner

William] R[eginald] Ward: Faith and Faction.
London (Epworth Press) 1993, 10, 404 S., brosch., ISBN 0-7162-0490-8.

„Auf Verlangen guter Freunde“ seien im 18. Jahrhundert oft bestimmte Predigtbände veröffentlicht worden: So gehe es ihm – William Reginald Ward – mit den nun gesammelt vorgelegten Studien aus z.T. entlegenen Publikationen (S. VIII). Vf. ist Prof. em. für Neuere Geschichte an der Universität Durham/GB. Er war Präsident der „Ecclesiastical History Society“, danach Vizepräsident der „Royal Historical Society“. Die Theologische Fakultät der Universität Basel verlieh ihm den Doktor der Theologie ehrenhalber.

Ward hat einen guten Namen als für die Kirchengeschichte immer angeregender Neuzeithistoriker – übrigens auch als gewissenhaft-zuverlässiger Rezensent, oft in JEH. Nun liegen 22 Studien, in den Jahren 1971 (Nr. 14) bis 1990 (Nr. 4.13.21) veröffentlicht, und vier unveröffentlichte Beiträge (Nr. 1.13.18.22) gesammelt vor. Sie sind dem doppelten Anliegen verpflichtet, die Bedeutung des europäischen Festlandes für England zu erhellen und die Wirkung des Christentums im allgemein-öffentlichen Leben, im guten wie im schlechten Sinn, herauszuarbeiten. Fünf Teilen sind die Beiträge eingeordnet: „Orthodox, Evangelical and Rational Religion“, „Revival“, „Methodism“, „Christianity and Society“ und „Mysticism“. Diese nicht ganz chronologische Anordnung entspricht sachlich den verschiedenen Forschungsschwerpunkten Wards: Wech-